

Johannes Liess
Artgerecht leben

JOHANNES LIESS

art | gerecht
leben

Von einem, der auszog,
ein Dorf zu retten

IRISIANA

Alle Rechte vorbehalten.

© 2011 by Irisiana Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
81673 München

Textnachweis der Gruppe Keimzeit:

© **So**

Musik & Text: Norbert Leisegang; © by Hansa Musik Verlag GmbH

© **Singapur/Maggie**

Musik & Text: Norbert Leisegang; © Hansa Musik Verlag GmbH
(50 %)/Sony Music Publishing Germany GmbH

© **Zweiundzwanzig/Schmetterlinge**

Musik & Text: Norbert Leisegang, © by Hansa Musik Verlag GmbH
(50 %)/Platin Song Musikverlag

© **Die Comic-Helden/Gebt der Avantgarde das Licht /**

Erzähl' mir von dir/Ich kapituliere

Musik & Text: Norbert Leisegang; © by Keimzeit Verlags GBR

© **Küss mich**

Musik & Text: Norbert Leisegang; © by Platin Song Musikverlag

Bildnachweis:

Bilder im Innenteil: Privatarhiv Johannes Liess

Beratung: Stefan Linde

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

eISBN 978-3-641-05526-4

Für alle, die noch Träume haben.

Für alle, die versuchen, ihre Träume zu leben.

Für Marie.

*Lass es laufen den Berg hinunter.
Lass es laufen durchs Tal.
Gott hat dem Fluss diesen Weg gegeben,
sicher tut er's nicht noch mal.
Bitte lass ihn ungestört.
Das Wasser weiß selbst, wo es hingehört.*

Die Liedtexte auf den folgenden Seiten sind von der Band Keimzeit.
Sie sind dem Album »Nachtvorstellung Live« entnommen.
Der Richtspruch ist von einer Gruppe Wandergesellen verfasst worden,
für die Errichtung unseres Werkstattgebäudes.

Inhalt

Prolog	9
Traum trifft Wirklichkeit.	19
Artgerecht leben.	35
Träumen, planen, bauen, träumen, planen... ..	55
Stein auf Stein	97
Menschen, die noch Träume haben	125
Städterromantik – und die Fakten	181
Ungeplant: ein Exkurs	205
Freunde und Feinde	221
Starke Dörfer – ein Konzept	259
Epilog	303

Prolog

*Soll ich dir vielleicht eine Geschichte erzählen
oder Langhalsgiraffen imitieren?
Wollen wir, wenn du willst,
mit meinen Glasperlen spielen?
Wenn du lachst, dann werd ich freiwillig verlieren.*

Die Käfighaltung wird EU-weit verboten. Für Hühner. Damit soll ihnen ein artgerechtes Leben ermöglicht werden. In riesigen Ställen dürfen sie dann auf dem Boden herumlaufen und Eier legen, und an glücklichen Tagen schaffen sie es auch mal für ein paar Stunden an die frische Luft.

Eine Behörde legt fest, was Hühner brauchen, um artgerecht leben zu können. Die Hühner werden nicht gefragt. Vielleicht träumen sie von einem großen Misthaufen, auf dem sich ein stolzer Hahn die Kehle nach ihnen wundkräht, von einer Dorfstraße, auf der sie mit ihren Küken spazieren gehen, ohne überfahren zu werden, und von frechen Kindern, von denen sie gefangen, geärgert, aber vor allem gestreichelt werden und für die sie auch am Sonntag mal ein Ei legen. Und jeden Nachmittag kommt eine Frau mit einem Eimer vorbei und verstreut leckere Körner.

Und der Traum geht noch weiter: Sind die Kinder nicht gerade mit den Hühnern beschäftigt, schöpfen sie für die Ponys Wasser aus dem Brunnen, helfen im großen Gemüsegarten Karotten zu verziehen oder spielen auf der Straße Räuberschach. Immer gut beaufsichtigt von den Alten, die unter der Dorfeiche sitzen, Kaffee trinken und frisch gebackene Zimtrollen vom Dorfbäcker probieren. Die Tage verlaufen im immer gleichen Rhythmus. Morgens rennen die Kinder über die Dorfweide

zur Schule, in der es nach frischen Brötchen riecht. Etwas später trotten die Kindergartenkinder hinterher. Der Tag beginnt. Die Erwachsenen machen sich an ihre Arbeit. Jeder macht hier, was er gut kann und gern tut, alle haben Arbeit und ein ausreichendes Einkommen. Am späten Vormittag kommt die Köchin und bereitet im Gemeinschaftshaus ein Mittagessen für alle zu. Die Schüler haben in der großen Pause noch schnell ein paar Kartoffeln geerntet. Um drei endet die Schule, ab jetzt sieht man frei laufende Kinder im Dorf. Achtung Hühner, die Kinder kommen!

Ein schöner Traum? Gewiss. Aber sieht unser Alltag auch nur annähernd so aus? Eher nicht. Doch könnte er so aussehen? Das habe ich mich gefragt, und das hat mein Leben ziemlich verändert. Letztlich ist es die Frage: Was bedeutet artgerechtes Leben für den Menschen?

Ganz am Anfang hatte ich diese Frage noch gar nicht im Sinn. Doch das Abenteuer nahm bereits seinen Lauf. Etwas blauäugig habe ich mir, zusammen mit meinen drei Geschwistern Dorothea, Hans-Christoph und Matthias, im Winter 1998/99 ein altes, völlig heruntergekommenes Bauernhaus gekauft, in einem kleinen, fast verlassenen Dorf am nördlichen Rand der Mecklenburger Schweiz. Wir hatten kein Geld und keine Ahnung, was wir da eigentlich taten, aber wir hatten viel Zeit. Gut zehn Jahre sind seither vergangen. Von den fünf Rentnern, die wir hier damals antrafen, leben heute nur noch zwei im Dorf, dafür aber viele neue Einwohner, die Hälfte davon sind Kinder. Fast alle damals leerstehenden Häuser sind wieder bewohnt und – bis auf unser altes Bauernhaus – auch vollständig saniert. Viele Arbeitsplätze sind mittlerweile entstanden, und an manchen Tagen habe ich das Gefühl, dass es hier ein paar Menschen geschafft haben, ihren Traum vom artgerechten Leben umzusetzen.

Was ist seit 1999 alles passiert?

Es war der wunderschöne Sommer 2003, wir wollten etwas in unserem Leben verändern und waren beinahe aus einer Laune heraus von Wien hierher umgezogen, um zu überlegen, wo und wie wir in Zukunft leben wollen. Zusammen mit meiner Frau und unseren zwei Kindern verbrachten wir drei sonnige Monate in dem alten Bauernhaus, dessen Zustand sich schon so weit verbessert hatte, dass wir es »unser Sommerhaus« nannten. Doch irgendwann wurden die Tage kürzer, die ersten Blätter bunter, und wir kamen einfach nicht los.

Wieso bleiben wir nicht noch eine Woche?

Oder bleiben wir einfach für immer?

An dem Tag, an dem wir in der Zeitung eine Anzeige für trockenes Brennholz fanden, zweiundzwanzig Euro pro Kubikmeter, war klar: Wir bleiben erst mal hier. Im Winter, bei minus zehn Grad, saßen wir dann mit zwei Kleinkindern dicht gedrängt um unseren einzigen funktionierenden Ofen und fassten drei Entschlüsse: Wenn wir hier dauerhaft wohnen wollen, brauchen wir erstens eine Wohnung, in der morgens nicht das Eis im Waschbecken steht, zweitens für unsere Kinder eine Schule im Dorf und drittens ein paar Spielkameraden für sie, denn unsere Kinder sollen nicht mit sich allein aufwachsen.

Die Idee, eine Schule zu gründen und den eingeschlafenen Ort wieder zu beleben, wuchs auch im kommenden Winter weiter. Sie wuchs, bis daraus ein Konzept für ein »Starkes Dorf« entstand. Ein Dorf, das so gesund ist, dass es sich selbst versorgen kann. Ein Dorf, in dem die Grundbedürfnisse der Bewohner befriedigt werden, das den Anforderungen aller Generationen gerecht wird, in dem es genug Arbeit gibt und das Leben im Einklang mit der Natur verläuft... Der zweite Winter war vorbei und wir hatten große Pläne. Vielleicht war es ein Glück, dass wir damals nicht wussten, was bei deren Umsetzung alles auf uns zukommen würde.

Das Leben hier im Dorf hat sich in den sieben Jahren, die wir

jetzt hier wohnen, auf jeden Fall ganz schön verändert. Während ich so darüber nachdenke, staune ich selbst: Hier gibt es jetzt einen Kindergarten, einen Hort, eine Schule, ein Gemeinschaftshaus, einen Dorfladen, im Bau befinden sich eine Pflanzenkläranlage, ein Kindergartenhaus, Ferienwohnungen, und auf dem Zeichentisch liegen die Pläne für ein Familienhaus mit generationenübergreifendem Wohnen, eine Gärtnerei und einen kleinen Bauernhof. Vieles hat sich so entwickelt, wie wir es uns vorgestellt hatten, vieles ist ganz anders gekommen.

Zu unseren bereits vorhandenen zwei Kindern bekamen wir noch zwei dazu. Die zwei älteren ziehen sich gerade warm an – heute Nacht gab es das erste Mal in diesem Herbst Frost. Wenn sie an ganz normalen Tagen zur Schule laufen, müssen sie nur den Dorfplatz überqueren. Unterwegs werden sie ein paar andere Dorfkinder treffen, ziemlich sicher Malte, meistens ist auch schon Sarah unterwegs. Unsere zwei Kleinen frühstücken noch. Wenn sie fertig sind, werden sie sich auf den Weg zum Kindergarten machen.

Meine Tage fangen früh an, gern setze ich mich schon um sieben Uhr an den Schreibtisch. Für mich ist das die beste Zeit, um in Ruhe vorzusortieren und zu arbeiten. Meine Mitarbeiter kommen erst gegen acht, und das Telefon klingelt um diese Zeit auch noch nicht und wenn doch, gehe ich nicht ran. Später treffe ich mich mit meiner Frau zum Frühstück. Heute wird es etwas später, da sie noch mit Katharina die Lebensmittel vom Biogroßhändler sortiert, die heute um vier Uhr früh geliefert wurden. Hoffentlich ist die Milch nicht gefroren. Sonst muss ich meinen Kaffee die ganze Woche schwarz trinken. Wenn die Flaschen einmal geplatzt sind, ist es vorbei.

Ich setze mich für ein paar Minuten vor die Haustür und schlürfe meinen frisch gemahlenden, dampfenden Kaffee, die Milch war nicht gefroren. Von hier kann ich fast das ganze Dorf überblicken. Direkt vor mir befindet sich die Schule. Das

Herzstück unseres Projekts. Ohne diese Schule, die wir mit viel Mühe gegründet haben und seither mit vollem Einsatz päppeln, würden hier im Dorf nur noch zwei Rentner wohnen. Durch die Schule ist unser Dorf zu dem geworden, was es ist. Erst die Schule hat es zu neuem Leben erweckt. Zu einem Leben, das sich lohnt. Einem richtig handfesten Leben, mit Geruch, Geschmack und in Gemeinschaft. Wenn heute ein ganz normaler Tag wäre, würden wir zu Hause oder in der Schule mittagessen, je nachdem, ob meine Frau oder ich Zeit und Lust haben zu kochen. Die Kinder sind sowieso bis um drei in der Schule versorgt. Danach würden wir uns heute kurz mit den Lehrerinnen und Erzieherinnen treffen, um einen Ausflug zu organisieren. Wir wollen mit der ganzen Schule ans Meer fahren und uns den Herbstwind durch die Haare streichen lassen. Während wir uns berieten, würden die Kinder durchs Dorf toben, die Ponys versorgen, sich in ihrem Bandenquartier verstecken oder sich in eine warme Ecke hinter dem Ofen verkabbeln. Wenn der Wind richtig wehte, würden sie Drachen steigen lassen, aber noch herrscht völlige Flaute. Um achtzehn Uhr sollen alle Dorfkinder zu Hause sein, und meistens kommen sie dann auch etwa. Wenn sie nicht irgendwo die Zeit vergessen haben.

Wenn heute ein ganz normaler Tag wäre. Doch heute ist kein ganz normaler Tag. Während ich hier über den Dorfplatz schaue, weiß ich: Das Bildungsministerium hat uns die Betriebserlaubnis für die Schule entzogen, völlig unerwartet und auf eine höchst merkwürdige Weise. Ist jetzt alles aus? Denn Fakt ist: keine Schule, kein Dorfprojekt. Ist die Schule weg, ziehen die Familien weg, dann brauchen wir auch keinen Kindergarten mehr, den Hort sowieso nicht und den Laden können wir auch gleich schließen.

Wir sind mittlerweile einiges gewohnt, doch so etwas gab es noch nicht. Dauernd kippen sie uns ganze Ladungen Feld-

steine vor die Tür, die wir dann wieder wegräumen müssen. Immer haben wir das geschafft. Aber: Haben wir sonst nichts zu tun? Wir wollen nur ganz in Ruhe unsere Schule betreiben und unser Dorf aufbauen.

Diesmal klingt es so endgültig. Das totale Aus!

Ich spüre, wie die Wut in mir aufsteigt. Wieso kommen die nicht mal vorbei und schauen sich an, was sie hier schließen? Was sie hier kaputt machen? Wir bauen auf und bauen auf – und zack! mit einem Brief ist alles wieder weg. Manchmal habe ich das Gefühl, die arbeiten daran, ganz Mecklenburg einfach abzuschaffen. Alle raus, Licht aus, Feierabend. Wie viele tote Dörfer gibt es hier bereits? Soll Lüchow das nächste sein?

Wut, Resignation, ein Aufbrausen neuer Kräfte. In mir tobt es, während es im Ort ganz ruhig ist. Ein paar Enten watscheln vorbei, der Specht hämmert an der Eiche. War alles umsonst? Die vielen Jahre Arbeit, all die Träume, die Erfolge, das Gefühl, dass sich ein solches Leben lohnt? Alles umsonst? Weggewischt mit einem Schreiben irgendeines Beamten weit weg in Schwerin.

Manchmal weiß ich wirklich nicht, wie lange ich die Kraft noch aufbringen möchte, immer wieder Mauern einzureißen, die andere vor unserer Nase hochziehen. Vielleicht sollte ich alles hinschmeißen. Einfach wieder in die Stadt ziehen.

Aber was soll dann werden?

Das, was vorher war?

Ja, was war eigentlich vorher?

Nichts, hier zumindest war fast nichts.

Und dann kam einer, der auszog, ein Dorf zu retten.

An einem Tag wie heute geht mir so vieles durch den Kopf. Und so möchte ich Ihnen davon erzählen: vom Leben in Lüchow, von all den Projekten, die sich entwickelt haben, von »unserem Dorfprojekt«. Auf den nächsten Seiten möchte ich von großen

Träumen und den bewegenden Momenten ihrer Erfüllung berichten. Ich schreibe vom Kampf mit den Behörden, von den Problemen bei der Finanzierung und der Überwindung unserer Ahnungslosigkeit, aber auch über kleinere und größere Wunder, von unerwarteter Hilfe und sogar von amtlicher Unterstützung.

Immer wieder werde ich gefragt, ob ich mit diesem Dorfprojekt »die Welt retten« möchte. Nein, ich glaube nicht, dass wir mit einem kleinen Dorf die ganze Welt retten können. Aber wir können unser eigenes Leben gestalten, wir können versuchen, unsere Träume zu leben, und damit ein Stück Verantwortung für uns und die Welt übernehmen – und wenn es gut läuft, wird die Welt dadurch vielleicht ein kleines bisschen besser. Und wenn es richtig gut läuft, können wir ein Vorbild dafür sein, wie man sein Leben in die Hand nimmt und das macht, was man schon immer machen wollte. Wir können andere dazu ermutigen, den Job, den sie noch nie mochten, endlich zu kündigen, und sich die entscheidende Frage zu stellen: Was möchte ich aus meinem Leben machen, wie möchte ich leben? In diesem Sinne könnte unser Dorfprojekt ein Modell sein, ein Vorbild für andere.

Wenn es richtig gut läuft, wird es bald viele kleine Dörfer geben, die alle ganz anders aussehen als Lüchow. Aber eines werden sie gemeinsam haben: Sie werden von motivierten Menschen aktiv gestaltet. Lüchow lässt sich nicht kopieren, denn dann müssten auch die Menschen, die hier leben, kopiert werden. Aber die Idee, das eigene Leben nach den eigenen Vorstellungen und in der eigenen Verantwortung zu gestalten, kann sich tausendfach verbreiten.

Ich denke, dass unsere Welt Dörfer wie Lüchow nötig hat. Denn was sicher ist: Wir leben über unsere Verhältnisse, und ob wir diesen Missstand beheben können, ist alles andere als sicher. Was nicht funktionieren wird, sind Lösungen »von

oben«. Darauf sollten wir nicht warten. Die historisch gewordenen Versuche, alles von zentraler Stelle – mit Staatsgewalt – regeln zu wollen, konnten keine bessere Welt hervorbringen. Es liegt an jedem Einzelnen, sich zu überlegen, wie er leben möchte. Dazu gehört eine ganze Menge. Die aktuelle Konzentration auf die Umweltzerstörung und die Klimaerwärmung lenkt davon ab, dass es nicht ausreicht, wenn wir einfach nur etwas weniger Energie verbrauchen und nur noch in der Bioecke der Supermärkte einkaufen. Nein, unsere Lebensweise mit all ihren Verwinkelungen muss komplett hinterfragt werden.

Die Erde gab es schon viele Millionen Jahre, bevor der erste Mensch auftauchte. Und vielleicht wird es sie auch noch lange geben, entweder mit oder ohne Menschen. Wir können vielleicht das Klima verändern, aber die Welt wird so schnell nicht verschwinden. Was aber sehr wohl verschwinden könnte, ist die Bewohnbarkeit der Erde für Menschen. Ja, wir können unsere Lebensgrundlage zerstören. Und wir sind auch fleißig dabei. Es geht also nicht um eine Rettung der Welt, sondern um eine Rettung der Menschen. Wie lange wollen wir noch an dem Ast sägen, auf dem wir sitzen?

So geht es in einem kleinen Dorfprojekt tatsächlich um die Welt. Aber es geht vor allem auch darum, in welcher Welt der Einzelne leben will. Unser Dorfprojekt ist der Versuch von mir, meiner Familie und anderen Menschen, eine Antwort auf die Frage zu finden: Wie kann heute ein selbstbestimmtes Leben aussehen, das unseren Bedürfnissen, aber auch den Bedürfnissen unserer Kinder und Enkel gerecht wird, das unsere Umwelt schont und nicht auf Kosten anderer Länder und Völker geht. So wie wir versuchen, hier in Lüchow unser Leben zu gestalten, kann jeder an seinem Ort, dem Ort seines Lebens, versuchen, die lokalen Besonderheiten, die Möglichkeiten und natürlich auch die Bedürfnisse aufzugreifen und zu gestalten.

Jedes weitere »Starke Dorf« muss vor Ort entwickelt werden. Es braucht mutige Menschen, die sich dafür zusammentun – ganz gleich, ob in einem Dorf oder einer Stadt, im Osten oder im Westen, im Süden oder im Norden. Wenn etwas Sinnvolles für die Erde und unser Leben getan werden kann, dann ist es ganz sicher der Austausch und das gemeinsame Entwickeln und Umsetzen guter Ideen. Genau hierzu möchte ich mit diesem Buch und all den darin geschilderten Erfahrungen im Dorfprojekt Lüchow beitragen. Auf dass die besten, zukunfts-tauglichen, im wahrsten Sinne des Wortes lebenswerten Ideen sich durchsetzen.

Die Käfighaltung für Hühner wird verboten. Verschrotten wir auch unsere Käfige! Alle Käfige, die uns daran hindern, unser Leben selbst in die Hand zu nehmen, die Käfige in unseren Köpfen, die Käfige der Bürokratie, die sozialen Käfige und ganz besonders all die Käfige einer zerstörerischen Wirtschaft. Wir wollen ein artgerechtes Leben! Auch wir wollen an die frische Luft!

Traum trifft Wirklichkeit

*Wir legen ab und fahren nach Singapur
mit 'nem Schiff aus schäbigem Holz.
Auch wenn der Wind uns das Segel zerreißt,
wir müssen weiter, immer weiter. Was soll's?*

Aufgewachsen bin ich in einem kleinen Haus am Rande einer kleinen Stadt, zusammen mit fünf Geschwistern. In der Stadt gab es alles, was man zum Aufwachsen braucht, sogar einen Skilift. Nur zu ganz besonderen Anlässen mussten wir in die nächste Großstadt fahren: Tiger im Zoo besuchen, Pink Floyd live hören und schöne Schuhe kaufen.

Wenn wir an stürmischen Herbsttagen nach Hause kamen, empfing uns unsere Mutter mit einer heißen Suppe und erzählte uns von einem Land, in dem immer ein starker Wind weht. Von den Wellen der Ostsee, der Gischt, die einem ins Gesicht spritzt, von Salzhafer, Dünen und der Weite. Sie erzählte von dem Bauernhof, auf dem sie aufgewachsen war, von den Pferden, die nach einem Ausflug ans Meer den Weg allein nach Hause fanden, wenn der Kutscher wieder eingeschlafen war. Vielleicht war es die Sehnsucht meiner Mutter, durch die ich die Landschaft hier lieben lernte, lange, bevor ich sie das erste Mal betrat. Der Traum vom einfachen Leben auf dem Lande, vom Wind, der über das Wasser streicht.

Den Hof meiner Großeltern gibt es nicht mehr, er lag noch etwas weiter östlich von hier. Aber von Anfang an war mir die Landschaft vertraut, mit ihren leichten Hügeln, den verstreuten Dörfern und den Bewohnern mit ihrer ruhigen und ehrlichen Art.

Wenn ich heute anfangen zu träumen, dann liege ich auf dem Rücken im hohen Gras. Wo sich momentan noch Acker befindet, werden wir einen großen See angelegt haben und rund herum wird es Wiese, Büsche und Bäume geben. Es ist später Nachmittag, ich blinzele im Gras liegend in die tief stehende Sonne. Die Erde ist noch ganz warm, sie hat die Wärme eines heißen Sommertages gespeichert. Irgendwo spielen Kinder, vielleicht sind auch meine dabei, und in der Ferne blöken ein paar Lämmchen. Das trockene Schilf raschelt leise neben dem alten Steg mit dem Ruderboot. Ich habe es dort festge-

macht, nachdem ich den See überquert hatte. Hierher komme ich immer, wenn ich etwas Zeit für mich brauche. Wenn ich über die Zukunft nachdenke. Ein geschützter Platz, bewacht von mächtigen, uralten Feldsteinen und einer knorrigen Robinie, mit ihren Blättern wie zartes Gefieder.

Meine Gedanken wandern auf die andere Seite des Sees. Dort sieht man eine große Wiese mit einem Haus. Das habe ich vor ein paar Jahren gebaut, für mich und meine Familie. Es soll unsere Heimat sein, aber auch Schutz bieten an kalten Wintertagen. Das Haus steht am Rand eines Dorfes, das von Feldern, Wiesen und Weiden umgeben ist. Hecken und Bäume säumen die Feldränder, unzählige Vögel zwitschern darin.

Zwischen den Häusern ist der Dorfplatz mit seinem Brunnen. Hier finden wir sie, die große Kinderschar. Doch bald hört man eine Glocke, und dann rennen sie nach Hause, um zu Abend zu essen. Die Tiere werden in die Ställe getrieben. Dann wird es langsam still im Dorf. Nur vor der Taverne sitzen noch ein paar alte Männer und spielen Karten. Ein langer heißer Tag geht zu Ende. Das Einzige, was die Ruhe stört, sind eine Nachtigall und leise Klänge; irgendjemand spielt Klavier.

Am Dorfeingang steht eine alte Scheune, darin parken ein paar Autos, kleine und große, langsame und schnelle, die kann jeder benutzen. Aber meistens stehen sie nur herum, sie werden kaum gebraucht. Betankt werde sie mit Strom aus Solarzellen, die sich auf dem Dach der Scheune befinden. Die Nacht ist ruhig. Aber jetzt, im Sommer, nicht sehr lang. Schon früh fängt es wieder an zu dämmern. Als Erstes werden die Tiere wach. Bald darauf laufen die Kinder in die Schule, und auch die Erwachsenen haben es nicht weit. Wenn sie nicht zu Hause arbeiten, dann irgendwo im Dorf. Und auch zum Einkaufen braucht man keine großen Strecken zurücklegen, der Laden befindet sich direkt neben der Schule.

Auf der anderen Straßenseite, gegenüber der Scheune mit den

Autos, steht noch eine Scheune. Darin befindet sich ein Wasserdampf-Heizkraftwerk. Es versorgt das ganze Dorf mit Strom und Wärme und wird mit Sonnenenergie, Erdwärme und Küchenabfällen betrieben. Aus dem Schornstein kommt ein bisschen Wasserdampf. Der meiste Strom wird ins Netz eingespeist, denn er wird im Dorf nicht benötigt. Und von den Erlösen aus dem Stromverkauf finanziert sich die gemeinschaftliche Infrastruktur. Strom, Wasser und Wärme, aber auch die Nutzung der Autos sind kostenfrei.

Alles Land, alle Gebäude und die gesamte Infrastruktur gehören der Gemeinschaft. Wohngebäude und private Gärten werden gepachtet. Die Nutzer sind für die Erhaltung und den Unterhalt verantwortlich. Genauso ist das mit Maschinen und Werkzeugen, aber auch mit Büro- und Praxiseinrichtungen. Werden sie nicht mehr gebraucht, können sie an die Gemeinschaft zurückgegeben werden.

Über die Geschicke des Dorfes berät die Dorfgemeinschaft, dazu gehören alle, auch die Kinder, und alle haben Rederecht und Stimmrecht. Die Dorfgemeinschaft trifft sich zweimal im Jahr, zum Frühlingsanfang und zum Herbstanfang. Die Versammlungen beginnen damit, dass jeder berichtet, was er im letzten halben Jahr gemacht hat. Das wird gewürdigt, aber nicht kommentiert. Anschließend kann jeder seine Anliegen vortragen, alles wird behandelt, es gibt keine feste Agenda. Beschlüsse werden einstimmig gefasst und sind bis zur nächsten Versammlung bindend. Zum Abschluss jeder Dorfversammlung wird gemeinsam gefeiert, jeder ist aufgerufen, einen künstlerischen Beitrag zu liefern. Aber auch sonst wird viel gefeiert.

Alle Erwachsenen im Dorf sind selbstständig. Auch in den Betrieben, die es hier gibt, arbeiten nur Selbstständige. Dabei bleibt es jedem selbst überlassen, ob er sich einem Betrieb anschließt oder etwas Eigenes macht. Jeder wirtschaftet eigenverantwortlich, privat und auch in den Betrieben. Als Einkommen

kann nur verteilt werden, was auch da ist, was erwirtschaftet wurde. Die dorfinterne Abstimmung zwischen den Betrieben übernimmt ein Wirtschaftsrat, in dem alle Unternehmen mit je einer Stimme vertreten sind. Dort werden die Preise verhandelt, und zwar so, dass am Ende des Tages alle genug haben. In dem Dorf gibt es keine Arbeitslosen, denn es gibt immer genug Arbeit. Es gibt keine Rente oder Berufsunfähigkeitsbezüge, jeder macht, was er kann oder noch kann, und bekommt dafür ein ausreichendes Einkommen. Eine Krankenversicherung ist nicht nötig, jeder ist für seine Gesundheit selbst verantwortlich. Nur bei schweren oder chronischen Krankheiten springt ein Gesundheitsfond ein. Die Menschen werden nicht durch anonyme Versicherungen, sondern durch ihre Gemeinschaft getragen.

Das Dorf versorgt sich selbst mit Grundnahrungsmitteln und allem, was selbst hergestellt werden kann. Es gibt eine Gärtnerei und einen kleinen Bauernhof, die Produkte werden auch gleich vor Ort verarbeitet. Aber das Dorf ist nicht abgeschlossen, es befindet sich nicht auf einer einsamen Insel. Es betreibt regen Handel und Austausch mit seinen Nachbargemeinden und vertreibt weltweit, über das Internet, die Produkte der eigenen Manufaktur.

Auf jedem Kontinent hat das Dorf eine Partnergemeinde. Zusammen bilden sie ein Weltdorf. Wichtig ist dabei die Überschaubarkeit, die Wahrnehmbarkeit der anderen und ihrer Bedürfnisse. Zwischen den einzelnen Gemeinden findet ein reger Austausch statt. Es ist Aufgabe des Weltdorfes, dafür zu sorgen, dass es den Menschen in allen dazugehörigen Gemeinden gut geht, dass alle genug zum Leben haben. Dabei ist weniger an direkte Lebensmittelhilfe gedacht, die kann es im Einzelfall, im Notfall, auch geben. Vielmehr sollen durch sinnvolle Arbeitsteilung und Handel, aber insbesondere durch gegenseitiges Lernen alle voneinander profitieren.



Johannes Liess

Artgerecht leben

Von einem, der auszog, ein Dorf zu retten

eBook

ISBN: 978-3-641-05526-4

Irisiana

Erscheinungstermin: März 2011

Die unglaubliche Geschichte eines Bürgers, der gegen alle behördlichen und institutionellen Widerstände seine Vision von einem artgerechteren Leben verwirklichte

Als Helmut Kohl 1990 von blühenden Landschaften für die neuen Bundesländer sprach, lebten noch über 200.000 Menschen mehr in Mecklenburg-Vorpommern als 2010. Der Bevölkerungsschwund traf auch das Dorf Lüchow, denn 2003 zählte es noch ganze vier Einwohner. Das änderte sich, als Johannes Liess mit seiner Familie dorthin zog und das Dorf zum Leben erweckte. Der Architekt setzte seine Vision von »blühender Landschaft« um, indem er zu Beginn eine Landschule gründete. Diese Initiative lockte Familien an. In seinem aufrüttelnden Buch stellt der Autor seine Idee vom artgerechten Leben in den Mittelpunkt. Er erzählt, was ihn dazu motivierte, ein Dorf zu retten, welche Steine ihm in den Weg gelegt wurden und warum es für jeden Menschen wichtig ist, einen Ort zu finden, an dem er sich entfalten kann. Er ermutigt dazu, unabhängig vom Staat die eigenen Träume umzusetzen. Denn Engagement lohnt sich auch im Kleinen und geht alle an. Ein Buch von beachtlicher gesellschaftspolitischer Relevanz.